

EINVERNEHMLICHER SEX – SELBSTGEMACHT! ZINES ALS EINLADENDE MEDIEN DER REFLEXION VON KONSENSKONZEPTEN

Beate Absalon

Einführung

Einvernehmlichkeit, Aushandlung, Konsens und Zustimmung sind synonyme Schlüsselwörter aktueller Debatten zur Regelung sexueller Umgangsformen. Sie gelten als entscheidende argumentative Faktoren, um vereinbarte und erwünschte Sexualpraktiken von übergriffigen Gewaltpraktiken zu unterscheiden. Aus moralischer wie rechtlicher Perspektive ist die normative Kraft der Einwilligung vor sexuellen Handlungen heute weitgehend anerkannt. Doch was genau sie theoretisch umfasst und wie sie praktisch realisiert werden kann, darüber gibt es keinen Konsens. Entsprechende Leerstellen herrschen auch im Bereich der Bildungsarbeit, wenn über einvernehmliches Handeln informiert werden soll:

»Es fehlt sowohl in gesellschaftlichen Debatten als auch im sexualpädagogischen Fachdiskurs an Auseinandersetzungen mit Fragen der einvernehmlichen Gestaltung sexueller Beziehungen und der Unterstützung einer auf Selbstbestimmung und Zustimmung basierenden Haltung und Praxis in Bezug auf Sexualität:en.«¹

Der vorliegende Artikel stellt anhand des Mediums ›Zines‹ als kreativem Lehr- und Lernmaterial zur Ausgestaltung einvernehmlicher Sexualpraktiken einen Versuch vor, diese diagnostizierte Lücke zu schließen.

Zines lassen sich als Kurzform von ›Magazines‹ verstehen, die in Handarbeit mit einfachen, kostengünstigen Mitteln hergestellt und in kleiner Auflage verbreitet werden. Typisch für Zines ist ihr ›Do-it-yourself‹-Design sowie eine Präferenz für Themen, die als »too niche, risqué, or outside of the mainstream, in terms of more traditional/commercial forms of publication«² gelten. Als »independent platform of expression for underrepresented and marginalized voices«³ zirkulieren sie meist in Subkulturen wie der Punkszene oder in LGBTQIA(+)-Communities. Die hier präsentierten Zines habe ich unter anderem in einem »feminist, women-queer oriented and eco-friendly

1 Maria Dalhoff u. a. (Hg.): Sexuelle Einvernehmlichkeit gestalten. Theoretische, pädagogische und künstlerische Perspektiven auf eine Leerstelle sexueller Bildung. Flensburg 2021, S. 11.

2 *The Bindery*: What is a Zine? URL: <https://www.binderymke.com/what-is-a-zine> (Stand: 10.2.2022).

3 Ebd.

sex shop«⁴ und auf der Online-Plattform eines »anarchist zine [...] distributor[s]«⁵ gefunden.

Der alternative Zugang dieses Mediums zur Thematisierung zeitgenössischer Sexualethik wird im Folgenden als eigensinniges Handbuchformat skizziert, welches in gesellschaftliche Diskussionen um die Prävention sexualisierter Gewalt interveniert. In der Tradition feministischer *Consciousness-Raising*-Bewegungen⁶ generieren die Zines »cutting-edge thought on consent«,⁷ indem das Thema aus der Perspektive gelebter Erfahrung behandelt wird und Zines somit Raum für einen erfinderischen Umgang mit inhärenten Ambivalenzen und sich rationalen Strategien entziehenden Merkwürdigkeiten oder Unordnungen des Sexuellen liefern.⁸

Nach einer den Überblick schaffenden, historischen Einordnung der Entwicklung gängiger Einvernehmlichkeitsmodelle werde ich auf aktuelle Dis-

4 *Other Nature GmbH*. URL: <https://other-nature.de/> (Stand: 20.7.2022).

5 *Sprout Distro*. URL: <https://www.sproutdistro.com> (Stand: 20.7.2022).

6 »Consciousness-raising groups were popularized in the 1960s during the civil rights movement and the women's liberation movement. While not limited to women, they typically consisted of small groups gathering in private homes to discuss gender inequality, share personal testimonies, and make plans to take action. The groups served to transform personal experiences into a political consciousness, stating ›The personal is political‹. Through shared experiences, women became aware of the larger social structures that created inequality and were able to see common themes among their shared experiences of gender oppressions. These grassroots efforts mobilized people to come together to form larger social movements to enact social change.« *Bettina J. Casad/Alisan Kasabian*: Consciousness-Raising Groups. In: Kevin L. Nadal (Hg.): *The SAGE Encyclopedia of Psychology and Gender*. Thousand Oaks 2017, S. 370–371, hier S. 370.

7 *Milena Popova*: *Sexual Consent*. London 2019, S. 128.

8 Die Frage danach, welche Normen und Werte wir im sexuellen Miteinander als akzeptabel und wünschenswert formulieren, führt a priori die ontologische Frage mit sich, was Sex eigentlich ist respektive was wir darunter verstehen. Ich verfolge einen Ansatz der psychoanalytisch informierten Queer- und Affekttheorie, wie ihn beispielsweise Lauren Berlant und Lee Edelman formulieren. Sie beschreiben sexuelles Erleben als »intimate estrangement«, da es uns mit unseren und den Grenzen der anderen Person(en) konfrontiert. Dies hängt damit zusammen, dass Sex ein aufgeladenes Konglomerat aus »legal sanction, social judgment, unconscious drives, and contradictory desires« bildet, in welchem wir auf »incoherences and divisions, conscious and unconscious alike« treffen können, »that trouble any totality or fixity of identity. It denotes, that is, the relentless force that unsettles the fantasy of sovereignty. But its effects, in our view, are not just negative, since negativity unleashes the energy that allows for the possibility of change. So too ›nonsovereignty‹ [...] invokes the psychoanalytic notion of the subject's constitutive division that keeps us, as subjects, from fully knowing or being in control of ourselves and that prompts our misrecognition of our own motives and desires«. Die Prämisse, dass Relationalität – der Bezug auf etwas oder jemanden, welche im Kontakt wiederum auf uns Bezug nehmen – einen ungewissen Raum öffnet, der uns nicht gänzlich zuhänden sein kann, verkompliziert notwendigerweise Konsenstheorien, die von autonomen Subjekten mit festem Ich-Kern ausgehen und Sex als transparente, kommunikative und rationale Erfahrung verkennen. *Lauren Berlant/Lee Edelman*: *Sex, or the Unbearable*. Durham 2013, S. VII f.

kussionen um deren Grenzen und Fallstricke hinweisen, welche in den Zines reflektiert und um praxisnahe Gegenmodelle erweitert werden. Mithilfe einer methodischen Verzahnung von ›close‹ und ›wide reading‹⁹ untersuche ich das Material in Hinblick auf seine spezifische ästhetische Gestaltung: die Bedeutungsvielfalt der visuellen, narrativen und sprachlichen Formen. Inwiefern machen die Zines sicht- und begreifbar, wie eine vielfach geforderte Konsens- oder Verhandlungsmoral lebensnah umgesetzt werden kann – oder ob im Zuge der Reflexion von Einvernehmlichkeitskonzepten nach anspruchsvolleren Bedingungen für die Umsetzung selbstbestimmter, grenzachtender und kooperativer sexueller Interaktionen Ausschau gehalten wird?

Genealogische Kontextualisierung kritischer Reflexionen um einvernehmlichen Sex

Die Fokussierung auf Einvernehmlichkeit als formale Mindestanforderung für den Geltungsanspruch gesellschaftlich und ethisch akzeptabler Sexualpraktiken kann als Ergebnis eines kulturellen Wandels moderner Industriegesellschaften verstanden werden. Mit der Chiffre ›1968‹ wird eine historische Zäsur markiert, in der das Ideal sexueller Befreiung als Anfechten und Ablösen repressiver Sittlichkeitsnormen konzipiert wurde: »Sex is no longer morally problematic or unproblematic: it is instead merely wanted or unwanted«¹⁰ und gilt als »okay«,¹¹ solange sich alle Beteiligten darauf einigen. Sexualmoral wurde durch Verhandlungsmoral ersetzt.¹² Den bekannten Studien Michel Foucaults folgend erwies sich diese Verschiebung in Richtung einer erhofften Befreiung jedoch nur als bedingt und scheinbar, da die neue Norm eines liberalen ›Anything-goes‹-Sex zu neuen Zwängen,

9 »Als close reading wird ein [...] literaturwissenschaftliches Interpretationsverfahren bezeichnet, dessen grundlegendes Prinzip die textgenaue, detailbezogene Lektüre und Analyse [...] ist. Eine solche Lektüre versucht der Vielschichtigkeit literarischer Texte, ihren ästhetischen Strukturgebungen [...] durch eine möglichst präzise Erfassung der Bedeutungen und Effekte aller Einzelelemente und ihres Zusammenspiels im Text gerecht zu werden. [...] Mit dem Begriff des wide reading wird diesem Verfahren [...] eine Methode komplementär zur Seite gestellt, welche die [...] Ko-Lektüre einer Vielzahl anderer, auch nicht-literarischer Texte verbindet, mittels derer auch der weitere historische und kulturelle Kontext [...] erfasst werden kann. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass sich die Bedeutung [...] nur aus der Zusammenschau mit ihrer Verwendung und Bedeutung in der umgebenden Kultur und in einer Vielzahl anderer Texte aufschließen lässt.« *Vera Nünning/Ansgar Nünning* (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen*. Stuttgart 2010, S. 294.

10 *Amia Srinivasan*: *The Right to Sex. Feminism in the Twenty-First Century*. London 2021, S. 89.

11 Ebd.

12 Vgl. *Gunter Schmidt*: *Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse*. Hamburg 1996.

disziplinierenden Effekten, Erwartungen und Druck führte.¹³ Gegen diese Konsequenzen wurden kritische Stimmen des ›Second-Wave‹-Feminismus¹⁴ laut, ohne freilich das Befreiungsideal aufzugeben. Dieses Ideal wurde im Kampf gegen sexualisierte Gewalt ergänzt um differenzierte Reflexionen über Machtstrukturen, welche die Geschlechterverhältnisse ungleichgewichtig prägen. Demnach kann beispielsweise in heteronormativen Konstellationen nicht einfach von herrschaftsfreien Aushandlungsprozessen unter Gleichen ausgegangen werden, solange patriarchale Gesellschaftsformen Einfluss auf scheinbar private Dynamiken haben.¹⁵ Gleichzeitig wurde aus feministischer Perspektive an den auf sexuelle Selbstbestimmung ausgelegten Aspekten der Verhandlungsmoral festgehalten, da mit ihnen das erkämpfte Recht einhergeht, frei über den eigenen Körper und seine Lüste bestimmen zu können und reproduktive Autonomie zu wahren. Der Fokus lag nun auf der normativen Kraft des Vetorechts: ›Nein heißt Nein‹. In der ›Third wave‹¹⁶ des Feminismus wurde eingewandt, dass ein solches Modell wiederum heteronormative Stereotype fortschreibe, welches »Frauen eher in die Position der sexuellen ›Torhüterinnen‹ drängt als in die von aktiven und begehrenden Partnerinnen.«¹⁷ Ebenso wurde diskutiert, ob der Fokus auf Gefahrenprävention das Verständnis von Sex zu nah an die Definitionen sexualisierter Gewalt rücke.¹⁸ Wenn Einvernehmlichkeit thematisiert wird, dann meist ausgehend von ihrem Fehlen. Dann geht es vor allem um das Zurückweisen und Abwehren von unerwünschten, übergriffigen Handlungen – und wie diese durch präventive Maßnahmen verhindert werden können. Wie steht es aber um Einvernehmlichkeit an sich? Wird der Begriff nur im Sinne von Selbstverteidigung, Gefahrenprävention und -intervention verwendet, wird übersehen, dass Einvernehmlichkeit zunächst einmal

13 Vgl. *Michel Foucault*: Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen (zuerst 1976). Frankfurt am Main 2017.

14 »It is common to speak of three phases of modern feminism. [...] The second wave began in the 1960s and continued into the 90s. This wave unfolded in the context of the anti-war and civil rights movements and the growing self-consciousness of a variety of minority groups around the world. The New Left was on the rise, and the voice of the second wave was increasingly radical. In this phase, sexuality and reproductive rights were dominant issues, and much of the movement's energy was focused on passing the Equal Rights Amendment to the Constitution guaranteeing social equality regardless of sex.« *Martha Rampton*: Four Waves of Feminism. In: Pacific University Oregon. URL: <https://www.pacificu.edu/magazine/four-waves-feminism> (Stand: 28.2.2022), zuerst in: Pacific Magazine 41 (2008), Heft 2. URL: <https://www.pacificu.edu/alumni/news-stories/pacific-magazine/archives> (Stand: 22.5.2022).

15 Vgl. *Carole Pateman*: The Sexual Contract. Cambridge 1988.

16 »The third wave of feminism began in the mid-90's and was informed by post-colonial and post-modern thinking. In this phase many constructs were destabilized, including the notions of ›universal womanhood‹, body, gender, sexuality and heteronormativity.« *Rampton*, wie Anm. 14.

17 *Tanya Serisier*: Ist Konsens sexy? In: e*vibes – für eine emanzipatorische Praxis, 28.5.2015. URL: <https://evibes.org/2015/05/27/ist-konsens-sexy/> (Stand: 5.1.2022).

18 Vgl. *Katie Roiphe*: The Morning After: Sex, Fear, and Feminism. Boston 1993.

ein integraler Bestandteil selbstbestimmter Sexualität ist. Erst dann kann der Begriff nicht nur die Abwehr von Unerwünschtem umfassen, sondern das Einladen von Erwünschtem. Versuche, die Aufbruchsentwürfe von 1968 in einem sowohl radikal hegemoniekritischen als auch lustfreundlich-sex-positiven Sinne¹⁹ zu erweitern, führten den Wandel zu einem affirmativen ›Ja heißt Ja‹-Modell ein.²⁰ »Die Verantwortungsfrage wurde durch dieses Modell umgedreht: Zugrunde liegt der Gedanke, dass die Person, die sich sexuelle Handlungen wünscht oder diese initiiert, dafür verantwortlich ist, die explizite Zustimmung aller Beteiligten einzuholen, anstatt erst zu reagieren, wenn ihre Handlungen unterbrochen werden.«²¹ Vertreter*innen dieses Modells machen deutlich, dass das Ausbleiben einer Verneinung nicht kausal als Bejahung einer intimen Interaktion gedeutet werden kann, da die Bedingungen der Möglichkeit zum Verneinen nicht immer gegeben sind. Verschiedene Faktoren spielen hierbei eine Rolle. Dies können psychosoziale, durch Erziehung und Sozialisation geprägte Dynamiken sein – beispielsweise an Konformität, Gefälligkeit und Duldung ausgerichtete Verhaltensmuster oder Glaubenssätze, welche selbstbewusstes Ablehnen als Affront abtun. Demgegenüber ist für das Aushandeln von Einvernehmlichkeit ein möglichst sicherer Kontext, ein ›safer space‹, notwendig, in welchem Verneinungen formuliert werden können, ohne dadurch bedrohliche Konsequenzen fürchten zu müssen. Im Zuge dieser Reflexionen von Machtstrukturen müssen auch physiologische Prozesse der Traumabewältigung beachtet werden. So können sich Überlebensstrategien in Gefahrensituationen durch unwillkürliche Steuerungen des vegetativen Nervensystems ausdrücken. Während ›Fight‹- und ›Flight‹-Reaktionen eindeutig als verkörperte Formen radikalen Verneinens verstanden werden können, sind die Traumaresponses ›Freeze‹ und ›Fawn‹ anfällig für Missdeutungen. ›Freeze‹ bezeichnet leibliche Reaktionen der Erstarrung und Immobilität, die eintreten, wenn die aggressiveren Varianten des Kämpfens und Flüchtens nicht gegeben sind. Stattdessen wird eine Schutzhaltung eingenommen. Diese erzwingt entweder ein Innehalten,

19 »[S]ex-positivity [...] encapsulates notions of diversity, empowerment, and choice. Sex-negative perspectives tend to frame sexuality and sexual practices primarily as risky, difficult to manage, and perhaps adversarial; while variations of sex-positivity seem to acknowledge risks and concerns yet also emphasize the importance of sexual pleasure, freedom, and diversity.« *D. J. Williams* u. a.: Introducing a Multidisciplinary Framework of Positive Sexuality. In: *Journal of Positive Sexuality* 1 (2015), S. 6–11, hier S. 6.

20 Als ausschlaggebend für diesen Prozess wird meist eine 1993 von Studierenden des US-amerikanischen Liberal Arts College's Antioch verfasste *Sexual Offense Prevention Policy* genannt. »Written by women students dismayed to find out about rapes on a campus that prided itself on a progressive inclusivity, the policy stated that consent means verbally asking and verbally giving or denying consent for all levels of sexual behavior. Consent had to be ongoing, and it was required regardless of the relationship between partners, regardless of previous sexual history or current activity.« *Katherine Angel*: *Tomorrow Sex Will Be Good Again: Women and Desire in the Age of Consent*. New York 2021, S. 24.

21 *Maria Dalhoff*: Zentrale Entwicklungslinien sexueller Einvernehmlichkeit seit den 1970er-Jahren – eine Skizze. In: Dalhoff u. a., wie Anm. 1, S. 57–64, hier S. 58.

um Informationen zum weiteren Vorgehen in einer zunächst ausweglos erscheinenden Situation zu sammeln; oder sie ermöglicht Dissoziation als eine Art bewusstseinsverändernde Abspaltung von der jeweiligen Erfahrung, welche die subjektive Wahrnehmung der Stress- oder Gewalteinwirkung dämpft. Eine grobe Interpretation dieser Körperreaktion könnte sie als Ausdruck der Einwilligung deuten, da kein klares »Nein« kommuniziert wird. Noch tückischer sind die Missdeutungen der »Fawn«- oder im Deutschen auch der sogenannten »Bambi-Response«, die sich als demütiges Anbieten und Rechtmachen beschreiben lässt. Sie kann eintreten, wenn das Einsteigen für seine eigenen Grenzen als Gefahr für das eigene Wohl eingestuft wird. Um möglichst unbeschadet aus der Krisensituation zu kommen, wird deswegen mit dem Aggressor kooperiert und sich ihm unterworfen.²² Dieses scheinbare Einverständnis trübt damit allerdings auch das Motto »Ja heißt Ja«. In einer um Trauma desinformierten Lesart könnte dieses Modell das angestrebte Projekt sexueller Befreiung als »Backfire« vielmehr konterkarieren, wenn es beispielsweise eher dem Schutz des*der Sexualstraftäter*in vor rechtlicher Verfolgung dient, da die Handlung nicht eindeutig abgelehnt oder als Geste unterjochter Einwilligung gar bejaht wurde.²³

Die Umwandlung einer als »rape culture«²⁴ diagnostizierten Gegenwart in Richtung »consent culture«²⁵ muss deswegen mit einer differenzierten Begriffsbestimmung einhergehen. Welche Komponenten machen erst eine gültige Einvernehmlichkeit aus? Was sind die Bedingungen, die Individuen befähigen, sich einverstanden zu erklären und ein Einverständnis richtig zu interpretieren? Antworten auf diese Fragen fallen unterschiedlich aus. Aus juristischer Perspektive spielen beispielsweise Alter oder Bewusstseinszustand wichtige Rollen.²⁶ Der soziologische und philosophische Diskurs dreht sich unter anderem um die Frage, ob valide Einvernehmlichkeit ver-

22 Eine detaillierte Beschreibung der »acute stress responses« findet sich u. a. hier: *Mary West: What is the Fight, Flight, or Freeze Response?* In: *Medical News Today*, 28. 7. 2021. URL: <https://www.medicalnewstoday.com/articles/fight-flight-or-freeze-response#what-is-it> (Stand: 5. 1. 2022).

23 Die Sozialpsychologin Nicole K. Jeffrey beschreibt beispielsweise anhand ihrer Interview-basierten Studien, dass ein alleiniger Fokus auf Consent in »sexual justice politics, sexuality education, and sexual violence prevention« inadäquat ist, um eine sexualisierte Gewalt bekämpfende Sexualethik zu fördern: »In particular, I demonstrate that a consent focus allows men to (a) hold women responsible for communicating (non) consent; (b) define the conditions of sexual interactions; (c) achieve consent through violence and coercion; (d) accept »yes« as unfettered consent; and (e) minimize and justify sexual violence.« Vgl. *Nicole K. Jeffrey: Is Consent enough? What the Research on Normative Heterosexuality and Sexual Violence Tells Us*. In: *Sexualities* (2022), S. 1–20, hier S. 1.

24 Vgl. *Emilie Buchwald/Pamela Fletcher/Martha Roth* (Hg.): *Transforming a Rape Culture*. Minneapolis 1993.

25 *Kitty Stryker* (Hg.): *Ask! Building Consent Culture*. Portland 2017.

26 Vgl. *Robin West: A Comment on Consent, Sex, and Rape*. In: *Legal Theory* 2 (1996), Heft 3, S. 233–251.

bal oder non-verbal kommuniziert wird,²⁷ ob es sich dabei um ein mentales »internal feeling of willingness«²⁸ handelt oder ob eine sich im jeweiligen Verhalten äußernde »external communication of that feeling of willingness«²⁹ ausschlaggebend sein sollte. Im medizinischen Kontext, in welchem von Patient*innen zum Beispiel vor einer Operation durch die gründlichen Aufklärung über Maßnahmen und Nebenwirkungen potenziell riskanter Eingriffe eine Einverständniserklärung (im Englischen: Informed Consent) eingeholt werden muss, schließt das Konsensverständnis Fragen des Wollens wiederum gar nicht erst ein. Zwar kann hier von freiwilligen respektive nicht erzwungenen Zustimmungen ausgegangen werden. Der eingewilligte Akt – wie die Operation – muss jedoch nicht *wirklich* gewollt und gewünscht werden, wenn ihm unter anderen Umständen – wie bei einwandfreier Gesundheit – eigentlich nicht zugestimmt werden würde. Somit handelt es sich zwar um eine aktive Affirmation, ohne jedoch die Sache an sich zu bejahen, da bloß dem geringeren Übel eingewilligt wird, wenn die Konsequenzen der Krankheit schlimmer sind, als die des medizinischen Eingriffs. Davon ausgehend, dass ethisch verstandener Konsens beim Sex demgegenüber für Handlungen gelten sollte, die an sich erwünscht sind, wurde »Ja heißt Ja« ergänzt um die Formulierung des »enthusiastischen Konsens«. Die so verstandene Zustimmung gilt somit erst dann, wenn die eingewilligte Sache im emphatischen Sinne *unbedingt* gewollt wird.³⁰ Progressive Sexualbildung, wie sie beispielsweise von Gesundheitsorganisationen wie *Planned Parenthood* verfolgt werden, greifen auf eingängige Akronyme wie »FRIES« zurück, um gebündelt zu definieren, welche Elemente »valid consent« ausmachen: Es muss »freely given, reversible, informed, enthusiastic, specific«³¹ sein. Einvernehmlichkeit kann also nicht erzwungen werden, sie lässt sich zu jedem Zeitpunkt verändern oder zurückziehen und ihre Gültigkeit geht verloren, wenn über den verhandelten Akt gelogen oder getäuscht wird. Zudem sollte

27 Vgl. *Chandra Kavanagh*: Juliette. A Model of Sexual Consent. In: *INSEP – Journal of the International Network for Sexual Ethics & Politics* 4 (2016), S. 43–54.

28 *Melanie Ann Beres*: Rethinking the Concept of Consent for Anti-Sexual Violence Activism and Education. In: *Feminism & Psychology* 24 (2014), Heft 3, S. 373–389, hier S. 375.

29 Ebd.

30 Diese Differenzierung lässt sich im Englischen anhand der unterschiedlichen Konnotationen der Worte »willing« und »wanting« markieren, da sich in Letzterem ein Affekt, ein Begehren nach etwas äußert, während Ersteres lediglich einen Zustand der Bereitschaft für etwas beschreibt. Doch auch diese Unterscheidung erlaubt noch keine hinreichende Aussage darüber, ob ein durch »wanting« eingewilligter Akt per se besser und ethisch einwandfreier sei, als sich mit »willingness« auf etwas einzulassen. Auf diesen Umstand, der von der Feministin *Andrea Long Chu* treffend zusammengefasst wird in dem Satz: »But now you begin to see the problem with desire: we rarely want the things we should«, wird im im Folgenden weiter eingegangen. *Andrea Long Chu*: On Liking Women. In: *n+1* (2018) Heft 30. URL: <https://www.nplusonemag.com/issue-30/essays/on-liking-women/> (Stand: 22.6.2022).

31 *Planned Parenthood Federation of America*: Sexual Consent. URL: <https://www.plannedparenthood.org/learn/relationships/sexual-consent> (Stand: 5.1.2022).

erst von einem Einvernehmen ausgegangen werden, wenn sich in der Zustimmung Begeisterung über die erwünschte Handlung ausdrückt, wobei von der einen zugestimmten Handlung nicht kausal auf die Befürwortung anderer Handlungen ausgegangen werden kann.

State of the Art: aktuelle feministische Kritik an Konsenskonzepten

Die große Anzahl der in den letzten Jahren veröffentlichten, kulturwissenschaftlichen, queer-feministischen Sachbücher, Essays und Romane zum Thema, lässt sich jedoch als kritische Reaktion auf spezifische Fallstricke dieses ›affirmative‹ und ›enthusiastic consent‹-Modells verstehen. In ihrer Rezension einer Auswahl konsenskritischer Literatur fasst die Journalistin Parul Sehgal zusammen, was die Autor*innen fordern:

»We have to complicate this conversation around sexual violence, we need language for a ›spectrum‹ of harm [...]; we need ›in-between words‹ [...]; we need to learn how to say, and hear, not just an enthusiastic ›yes‹ or ›no‹ but ›maybe‹ [...]. After all, sex ought not to be understood as ›capitalist free exchange‹ [...], not something we extract from someone else, but something ›we make and experience together‹ [...], a ›conversation‹ [...].³²

Vermehrt wird dabei auf die Problematik hingewiesen, dass die wohlgemeinten Ansätze eine problematische Nähe zu neoliberalen Imperativen aufweisen, welche das feministische Projekt sexueller Befreiung quasi von innen heraus korrumpieren. Die Psychoanalytikerin Avgi Saketopoulou bemängelt an gängigen Konsenskonzepten, dass sie »ein Subjekt voraus[setzen], das sich selbst vollkommen transparent ist und die Auswirkungen seiner Zustimmung exakt antizipieren kann.«³³ Das Wunschdenken bestehe darin, durch Rationalität und Innenschau Kontrolle über das eigene Begehren zu gewinnen, das im Anschluss klar an die andere Person kommuniziert und von dieser interpretiert werden müsse, um eine möglichst risikoarme Interaktion zu sichern. Die Sexualwissenschaftlerin Rona Torenz vergleicht ein solches Verständnis mit Managementtechniken, in welchen die Beteiligten wie souveräne, autonome »Sexual-Entrepreneure«³⁴ handeln. In ihrer Debatteanalyse um einvernehmlichen Sex beschreibt sie, dass »moralische Handlungskodizes« der ›Ja heißt Ja‹-Problemlösungsstrategien diese zu sehr in den Bereich individueller Handlungsfähigkeit legen und »marktförmige

32 Vgl. Parul Sehgal: Yes, No, Maybe So: A Generation of Thinkers Grapples With Notions of Consent. In: The New York Times: Critic's Notebook, 21. 6. 2021, URL: <https://www.nytimes.com/2021/06/21/books/literature-about-consent.html> (Stand: 5. 1. 2022).

33 Avgi Saketopoulou: Der Drang zur Überwältigung Zustimmung, Risiko und die Neu-Übersetzung des Enigmas. In: PSYCHE 74 (2020), Heft 4, S. 239–279, hier S. 239.

34 Laura Harvey/Rosalind Gill: Spicing it up: Sexual Entrepreneurs and The Sex Inspectors. In: Rosalind Gill/Christina Scharff (Hg.): New Femininities: Postfeminism, Neoliberalism and Subjectivity. London 2011.

Machtverhältnisse in Selbstverpflichtungen auflösen.«³⁵ Dies übersehe, dass »die Führung eines Unternehmens und Sex zwei ziemlich verschiedene Dinge« seien, da Sex »zu einem großen Teil aus Unbewusstem, [...] Begehren und Affekten [besteht], die gar nicht verhandelbar sind.«³⁶ Das Handeln nach bestimmten, rationalen, als universell gültig und ›richtig‹ gerahmten Verhaltensregeln nivelliert die Komplexität sexuellen Miteinanders, welches vielmehr eine situationsabhängiges und körperliches Geschehen sei, das eine weitaus nuanciertere Palette umfasse, als dass es sich mit den engen Parametern von ›Ja‹ und ›Nein‹ hinreichend abstecken lässt. Problematisch sei deswegen der Rückgriff auf kontraktuelle Konzepte, wie sie im juristischen oder medizinischen Raum gängig sind, sich jedoch auch im Ideal der auf Enthusiasmus setzenden Modelle weiterwirken. Eingewandt wird, dass sie von einem einseitigen Geschehen ausgehen, in welcher eine Person einer anderen etwas antut, dem sie (enthusiastisch oder nicht) zustimmt oder es ablehnt. Ob ›Nein heißt Nein‹, ›Nur Ja heißt Ja‹ oder ›Nur HELL YEAH! heißt Ja‹ – in allen Formeln kann sich diese ›Einbahnstraßen-Logik‹³⁷ spiegeln, in welcher eine Person als ›gatekeeper‹ fungiert, die das Überschreiten von Körpergrenzen gestattet und erlaubt – oder eben nicht. Meist ist diese Dynamik zusätzlich heteronormativ gendert (wobei dies auch in queeren Beziehungskonstellationen perpetuiert werden kann): »Traditional social norms hold that men are sexual actors and women are reactors or gatekeepers of sex [...] and a consent focus is not enough to disrupt such norms.«³⁸ Einvernehmlichkeit kann nach dieser Logik reduziert werden auf die Suche nach einer richtigen Formel, um an den gehüteten Sex des anderen zu gelangen. Autorin Christine Emba beschreibt diesen Umstand wie folgt:

»Even the qualified versions of consent – the ›affirmative‹, the ›enthusiastic‹ – have the lowest possible standard as their working assumption: ›Did I get permission, so that my actions are not statedly against this person’s will?‹ The new adjectives are often understood as simply

35 Rona Torenz: Dirty Talk. Kritische Anmerkungen zu Verhandlungsmoral und Zustimmungskonzept: In: Phase 2 – Zeitschrift gegen die Realität 45 (2017). URL: https://www.phase-zwei.org/hefte/artikel?tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Bnews%5D=285&cHash=01ce6dd5efab4b5ee9431788b5e0e96d (Stand: 5. 1. 2022).

36 Ebd.

37 Eine analytisch-philosophische Bestimmung der Parameter des Konsensuellen beschreibt, dass es letztlich zwei Wege gibt, die eigene Einwilligung auszudrücken, und dass es dabei eine gebende und eine empfangende Rolle gibt: »First, a consent-giver could direct a consent-receiver’s behaviour. Second, a consent-giver could express permission to the consent-receiver.« Tom Dougherty: *The Scope of Consent*. Oxford 2021, S. 145.

38 Nicole K. Jeffrey, wie Anm. 23, hier S. 4.

shifting the goal posts – rather than stopping when your partner says ›no‹, you just have to get them to say ›yes‹ in the right way.«³⁹

Wichtiger, als die eine universell gültige und beste Formel für eine zeitgenössische Sexualethik zu finden, scheint jedoch zu sein, eher ein Bewusstsein über die Vielfalt ethischer Kommunikationsformen intimen Miteinanders zu schaffen, sowie eine Reflexion darüber, welche Funktionen, Möglichkeiten, Grenzen und Intentionen mit den jeweiligen Formen verbunden sind. Die informierte Einwilligung beispielsweise erfüllt die Funktion der Erschaffung eines Schutzraumes, in welchem nicht nur die Persönlichkeits- und Selbstbestimmungsrechte von Patient*innen oder Klient*innen bewahrt, sondern vice versa auch der Schutz von Ärzt*innen oder Anwält*innen vor strafrechtlicher Verfolgung gewährleistet wird. Es ist denkbar, ein solches primär auf Absicherung vor Anklagen ausgerichtetes Konzept in sexuelle Sphären zu übertragen. Und für manchen Sex und manche daran Beteiligte wird die Anwendung dieses Verständnisses dienlich und konstruktiv sein.⁴⁰ Jedoch beklagen andere Autor*innen, dass eine Verengung des Diskurses über zeitgenössische Sexualethik auf »consent as the highest bar for any encounter«⁴¹ kontraproduktiv wirken kann, da es auch das Verständnis von Sex einschränkt (auf eine Tätigkeit, bei der eine Person etwas mit der anderen Person macht) und somit so manchem Sexualerleben widerspricht und entsprechend nicht sinnvoll anwendbar ist. Das Aushandeln von Konsens droht sonst zu einem von der Sache selbst entfremdeten Selbstzweck zu werden.

Insofern Einvernehmlichkeit gilt nicht nur als »›morally transformative‹, even magical«⁴². Nicht nur werden unerlaubte in erlaubte Akte verwandelt, sondern dabei auch die Beziehungen der Einwilligenden verändert. Konsens hat eine »relationship-shaping function«⁴³. Die Auswirkungen gehen

39 *Christine Emba*: Consent is not Enough. We Need a New Sexual Ethic. In: The Washington Post, Opinion, 17.3.2022. URL: <https://www.washingtonpost.com/opinions/2022/03/17/sex-ethics-rethinking-consent-culture/> (Stand: 22.6.2022).

40 Exemplarisch zu nennen wären hier Personen, die sich auf Sex einigen, auch wenn eine*r von ihnen eine sexuell übertragbare Krankheit hat und sie sich konsensuell über Verhütung und Umgangsweisen mit möglichen Folgen der Interaktion aufklären. Ein anderes Beispiel wären Personen die BDSM (Abkürzung für Spielformen mit Bondage und Disziplinierung, Dominanz und Submission, Sadismus und Masochismus) praktizieren und beispielsweise einwilligen, sich Nadeln durch die Haut stechen zu lassen und zuvor über gesundheitliche Risiken und Nebenwirkungen dieser Praktik aufgeklärt werden möchten.

41 *Emba*, wie Anm. 39.

42 *Vera Bergelson*: The Meaning of Consent. In: SSRN Electronic Journal (2018), S. 171–180, hier 171.

43 Das Argument ist hier, dass Einwilligungen zu einem veränderten Miteinander führen, was die jeweilige Beziehung prägen und transformieren kann. Aus Kolleg*innen können beispielsweise Freund*innen werden, wenn regelmäßig zum gemeinsamen Mittagessen eingewilligt wird oder nach Einvernehmen gefragt wird, um ein Geheimnis zu teilen. *Anni Alisa Raty*: Inside the Moral Nexus: On Wrongs, Rights, and Normative Powers. Unveröffentlichte Doktorarbeit des Massachusetts Institute of Technology (2022),

über das bloße Ausführen des ausgehandelten Aktes also hinaus. Deswegen fordern viele Autor*innen, Einvernehmlichkeit um weitere ethische Elemente des Miteinanders zu ergänzen wie beispielsweise Empathie, reziproke Sorge, gegenseitige Achtung und Verantwortungsbewusstsein.⁴⁴ Das alleinige Festhalten an den Versprechen konsensuellen Sexes ersticke sonst Diskussionen darüber, welchem Sex zwar auf rein formaler Ebene korrekt zugestimmt wird, der aus anderen Gründen trotzdem schmerzhaft, fragwürdig oder problematisch ist, wenn nicht gemeinsam über weiterreichende Konsequenzen oder Hintergründe des Sexualakts reflektiert wird.⁴⁵ Solche Überlegungen müssen auch miteinbeziehen, dass ein ethisches Miteinander nicht nur das Abschließen eines Vertrages zwischen zwei in sich abgeschlossenen Subjekten umfasse. Gerade intensive, geteilte Erfahrungen ließen sich treffender als ein verflochtenes, intersubjektives und dynamisches Geschehen beschreiben: »Sexual experience involves a unique collaborative intentionality«⁴⁶ fasst es die Philosophin Ellie Anderson unter Einbezug phänomenologischer Sichtweisen zusammen. Eine solche Auffassung von ethischem Sex, als relational verstandene Intention, gemeinsam einen noch unbeschriebenen Raum erfinderisch zu ko-kreieren, würde der etymologischen Bedeutung von ›Consent‹ als gemeinsamem (lat. *con*) Fühlen (lat. *sentire*) näherkommen. Statt vordergründig auf kognitives Aushandeln sowie auf Enthusiasmus als einzigen Affekt zu setzen, bezieht diese Perspektive körperlich-eigensinnige »felt dimensions«⁴⁷ sowie eine Vielzahl von auch widersprüchlichen Affekten mit ein. Leibphänomenologischen Denkweisen der Alterität folgend lässt sich daran erinnern, wie jeder Begegnung mit anderen Personen stets etwas Unvorhersehbares und Ungewisses innewohnt, und dass solche nebulösen Zustände nicht per se eine zu bannende Gefahr darstellen, sondern wertvolle und genussreiche Erfahrungen sein können.

Als Plädoyer für einen kritisch reflektierenden statt annihilierenden Umgang mit Unbehagen und Verletzbarkeit weisen Kritiker*innen wie Kat-

hier S. 7. URL: <https://static1.squarespace.com/static/606f34a891e247021be939f2/t/629a68244117a428d1dfa05d/1654286373645/Raty-anniraty-phd-24-2022-thesis.pdf> (Stand: 22.6.2022).

44 Vgl. Nicole K. Jeffrey, wie Anm. 23.

45 Wie ein solches Hinterfragen angeregt werden kann, ohne bevormundend oder erotophob zu argumentieren, lässt sich exemplarisch in den Falldiskussionen der Philosophin Amia Srinivasan lesen. In ihrem Plädoyer gegen Sexualbeziehungen zwischen Professor*innen und Student*innen hält sie nicht die konsensuelle Einwilligung zu dieser Beziehung für ethisch ausschlaggebend, auch nicht wenn diese aus einem »genuine desire« erfolgt. Entscheidender sei, dass eine solche Beziehung die Lehr- und Lernerfahrung durchkreuzt, die in jeglichen edukativen Verhältnissen jedoch geschützt werden sollten. Amia Srinivasan: What's Wrong With Sex Between Professors and Students? It's Not What You Think. In: The New York Times, Opinion, 3.9.2021. URL: <https://www.nytimes.com/2021/09/03/opinion/metoo-teachers-students-consent.html> (Stand: 22.6.2022).

46 Ellie Anderson: The Limits of Consent in Sexual Ethics. In: American Philosophical Association, 24.4.2019. URL: <https://blog.apaonline.org/2019/04/24/women-in-philosophy-the-limits-of-consent-in-sexual-ethics/> (Stand: 5.1.2022).

47 Ebd.

herine Angel auf Verheißungen pathischer Haltungen hin. Ihr geht es um ein Hinterfragen von vorherrschenden Aktivitätsparadigmen des Könnens, Wissens und Beherrschens, um sich den Möglichkeitsräumen des Passiven im Sinne von »vulnerability, receptivity, porousness«⁴⁸ zu öffnen: »Part of the joys of sex might precisely be in discovering new, different ways to be touched: in being vulnerable to the unknown.«⁴⁹ Verglichen mit der Bedingung der in sexualpädagogischen Kontexten beispielsweise herangezogenen ›FRIES‹-Einvernehmlichkeit ließe sich nach diesen Überlegungen schlussfolgern, dass es zwar hilfreich sein kann, Kenntnis über das eigene und andere Innenleben, über Wünsche und Begehren zu haben, doch sollte dies nicht unbedingte Voraussetzung für ein gutes Miteinander sein. Nicht nur, weil ein gewisses Maß an Ungewissheit und Unvorhersehbarkeit integraler (vielleicht auch reizvoller) Bestandteil des sexuellen Miteinanders sein kann. Insofern Menschen ihr Innenleben zu Teilen verborgen ist, ist Nichtwissen zudem unvermeidbar. Problematisch wird es deswegen, wenn simplifizierende Konsensmodelle auf eine undifferenzierte Weise Selbstkenntnis, Transparenz und Autonomie fordern und Authentizität versprechen, handelt es sich dabei doch um hinterfragenswürdige Konzepte.⁵⁰ Damit soll nicht ausgesagt werden, dass ein Hineinspüren in das eigene Wünschen und Begehren obsolet sei. Es geht nur mit weiteren Fragen einher: Woher wissen wir, was wir wollen? Ist es unser oder ein durch unser Umfeld inkorporiertes Wollen? Ist ein eigenes oder echtes Wollen automatisch mehr wert, als fremdes oder gekünsteltes Wollen? Äußert sich in meinem Fake-Wollen nicht auch eine Wahrheit? Begehre ich zudem nur das, was mir *wirklich* gut tut? Was ist mit den vielen Aktivitäten, die mir auf lange Sicht gut tun, die ich gerade nicht enthusiastisch bejahe, weil sich das anstrengend anfühlt? Aber muss man immer nur an seinem Wachstum arbeiten und kann man nicht auch einfach mal hedonistisch, oberflächlich oder auch sich selbst schädigend etwas wollen? Und wenn doch gute Argumente dafür gefunden werden, sein scheinbar echtes Wollen kritisch zu hinterfragen – wie kann das gelingen ohne in die Falle der Bevormundung zu treten? Wie lassen sich diese ganzen Inkohärenzen und Widersprüche gut aushalten?

Letztlich liefern die bisher vorgestellten Konsensmodell keine Antworten darauf, wie auf eine grenzachtende, respekt- und lustvolle Weise durch das Feld des Nichtwissens gemeinsam navigiert werden kann, ohne Sex als kohärente, souveräne und rationale Erfahrung zu verkennen.

48 Katherine Angel: On Vulnerability. In: Granta Magazine, 1.3.2021. URL: <https://granta.com/on-vulnerability/> (Stand: 5.1.2022).

49 Ebd.

50 Skepsis gegenüber diesen Qualitäten wird beispielsweise aus Schulen poststruktureller und dekonstruktivistischer Theorie geäußert, die im Imperativ zu gegenseitiger Selbstoffenbarung und in der Sehnsucht nach Ursprünglichkeit nicht nur die Gefahr der Entpolitisierung erkennen, sondern auch ein Negieren der produktiven Aspekte von Ambiguität, Entreferentialisierung oder Simulation. Vgl. Achim Saupé: Authentizität. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010. URL: <http://docupedia.de/zg/> (Stand: 22.6.2022).

Auch die Betonung des Enthusiasmus hilft hier nicht weiter und birgt zudem noch eigene Fallstricke. Auf einer progressiv feministischen, sexualpolitischen Ebene ist die Option zustimmen zu können, ohne begehren zu müssen, wichtige Voraussetzung für Sexarbeiter*innen, ihren Beruf sicher auszuführen. Auch Personen, die vordergründig zum Zwecke der Reproduktion Sex haben möchten, müssen nicht unbedingt den Akt emphatisch wollen. Ebenso wehren sich Stimmen der asexuellen Community gegen dieses Modell, da es die Möglichkeit nimmt, selbstbestimmt sexuelle Handlungen auszuführen, für die es andere Gründe als Begeisterung oder Begehren gibt, zum Beispiel: »I don't want sex for myself, but I said yes because I want to feel closer to my partner.«⁵¹ Eine solche Perspektive ist für Personen jeglicher Sexualorientierung relevant, da die Gründe für Sex vielfältiger und trotzdem ethisch valide sein können, als pure Lust auf den Sexualakt selbst zu verspüren.⁵² Zudem ließe sich hinterfragen, ob der Fokus auf Enthusiasmus als nichtintendierten Nebeneffekt nicht zum Performancedruck führen kann, diesen als eine Art Beweisführung affektiert spielen zu müssen – oder andersherum: dass es dazu führt, seine Initiative zum Sex gezielt und eventuell manipulativ mit den Informationen anzureichern, die das Auslösen von Begeisterung wahrscheinlicher machen. Folgt man der Vorschrift, nur enthusiastisch kommunizierte Zustimmung für Sex gelten zu lassen, läuft man Gefahr, zudem die Gefühle und Gründe zu übergehen, die sowohl subtil tastend als auch gemischt und ambivalent sein können. Sprachformen wie »mal sehen«, »kommt drauf an«, »vielleicht«, »lass es uns ausprobieren« oder »ich finde es gleichzeitig geil *und* abstoßend« können ebenso lebensnah und moralisch unbedenklich sein wie ein eindeutigeres »Hell yeah!«. Sie alle können allerdings ebenso bedenklich und problematisch sein – und um das zu ergründen, müssten andere Kategorien angewandt werden als nur das formal korrekte Aushandeln von Konsens. Kategorien, die vielleicht eher mit dem Reflektieren von Privilegien, von (auch unbewusst) inkorporierten und unser Handeln beeinflussender Normen, von Machtstrukturen oder Traumaeffekten zu tun haben, sowie mit einem Reflektieren der jeweiligen Intentionen und eines geteilten oder abweichenden Sinnhorizonts. Ist es beispielsweise mein bereits festgelegtes Ziel, in der Bar mindestens einen Typen abzuschleppen; oder ist es mein offener gehaltenes Ziel, mit jemandem einen Moment zu teilen und gemeinsam herauszufinden, wie der Abend sich entfaltet?⁵³ Oder allgemeiner: Warum möchte ich überhaupt oder

51 *Angela Chen*: How To Negotiate Better Consent. An Asexual Perspective. In: Autostraddle, 30.10.2020. URL: <https://www.autostraddle.com/consent-asexuality-angela-chen/> (Stand: 1.2.2022).

52 Vgl. u. a. *Maayan Niezna*: Consent, Sex and ›Sexceptionalism‹: Comments on Robin West's 2019 Chorley Lecture, ›Consent, Legitimation and Dysphoria. In: Modern Law Review, 4.10.2019. URL: <https://www.modernlawreview.co.uk/niezna-west/> (Stand: 1.2.2022); *Maria Dalhoff*: Konsens begehren?! Sexuelle Einvernehmlichkeit als Form der Entscheidungsfindung denken. In: *Dalhoff* u. a., wie Anm. 1, S. 21–55, hier S. 35.

53 Je nachdem, welches Verständnis von Einvernehmlichkeit hier jeweils vorherrscht, werden dann auch unterschiedliche Methoden der Konsensfindung angewandt werden

gerade mit dieser Person Sex haben? Und was verstehe ich dann jeweils unter Konsens, beziehungsweise welche Konsensmethode ist für mich/uns dann hinreichend? Weitere Kategorien spielen dabei eine Rolle: Präsenz und Achtsamkeit, um auch nonverbale, somatische Impulse wahrzunehmen. Eine Haltung der Kollaboration in einer geteilten Erfahrung. Anerkennung des anderen in seiner*ihrer Alterität. Integrität und Einfühlungsvermögen, um auch Fehlerfreundlichkeit und Ambiguitätstoleranz zu erlauben.⁵⁴ Ein Bedenken all dieser Elemente wird umfasst von einem Verständnis darüber, ein verkörpertes, soziales und relationales Wesen zu sein. Das heißt, ein Bewusstsein darüber zu haben, dass sich die Handlungen der jeweils Einzelnen auf die Anderen auswirken und sich somit gegenseitig beeinflussen.⁵⁵ Auch die Möglichkeit für Dissens – »in dem man ohne Angst verschieden sein kann«⁵⁶ – müsste im Konsens mitgedacht werden. Die Bedingung dafür wäre, »reflektiertem Unbehagen Raum [zu] geben«.⁵⁷ Wie kann ein gemeinsamer Interaktionsraum also so gestaltet werden, dass sich die Beteiligten darin gehalten und sicher genug fühlen, um sich verletzlich machen zu können? Wie könnte dieser Raum zum neugierigen und möglichst wertfreien Spüren dessen einladen, wie man sich vor, während und nach dem Sex jeweils fühlt? Und wie können die in diesem Prozess möglicherweise als vielgestaltig wahrgenommenen Empfindungen eher als wichtige Informa-

können. Vgl. *Meg-John Barker/Justin Hancock*: Make Consent Your Aim. In: Meg-John & Justin, 23. 11. 2017. URL: <https://megjohnandjustin.com/relationships/make-consent-aim/> (Stand: 23.6.2022).

- 54 Eine hilfreiche Differenzierung wird von Maria Dalhoff unternommen, die eine ›Sphäre der Einvernehmlichkeit‹ von einer der Übergriffigkeit unterscheidet, wenn in ihr die Intention der Berücksichtigung von Bedürfnissen und Wünschen aller im »möglichst horizontalen Miteinander« vorherrscht, statt »eigene Macht- und Sexualitätsbedürfnisse (auf Kosten anderer)« (S. 46) durchzusetzen. Freiwillig getroffene Entscheidungen in der Sphäre der Einvernehmlichkeit können dabei die Form von Kompromissen, Einwandlosigkeit oder affirmativer Übereinstimmung annehmen. Ebenso sollte »trotz großer Achtsamkeit, guter Connection oder ausführlich verhandelter Interaktionen« mit »problematischen, nicht gewünschten oder schwierigen Situationen« (S. 38) gerechnet werden. Solange die Grenzverletzung als solche nicht beabsichtigt war und die Involvierten danach dazulernend Verantwortung übernehmen, sei hier nicht von Übergriffen sondern »Zustimmungsunfällen« (S. 46) die Rede. Werden keine Konsequenzen gezogen, die Tat wiederholt, mit Drängen, Manipulation oder Gewalt agiert, so dass nur noch Abwehr oder Duldung als Reaktionen bleiben, handelt es sich um nicht einvernehmliche Gewaltakte. Ebd. Eine solche Unterscheidung lässt zudem darüber nachdenken, welche didaktischen Formate des Lernens über Consent hilfreich sind, lässt sich doch davon ausgehen, dass Missbrauch und Vergewaltigungen kein vordergründig epistemologisches Problem sind. Täter*innen sind nicht gewalttätig, nur weil sie nicht wissen was Einvernehmlichkeit ist, sondern weil sie keine Einvernehmlichkeit herstellen *möchten*.
- 55 Vgl. *Jessica Benjamin*: Beyond Doer and Done To. Recognition Theory, Intersubjectivity and the Third. London 2017.
- 56 *Theodor W. Adorno*: *Minima Moralia*. Frankfurt am Main 1997 (1944), S. 113 f.
- 57 Vgl. *Marion Thuswald*: Sexuelle Bildung ermöglichen. Sprachlosigkeit, Lust, Verletzbarkeit und Emanzipation als Herausforderungen pädagogischer Professionalisierung. Bielefeld 2022, S. 403 f.

tionen zum Navigieren im eigenen Sexualleben verstanden und integriert werden – anstatt bereits vorzugeben, welche Gefühle (wie Begeisterung) unhinterfragt prämiert gehören, während andere (wie Zaghaftheit, Peinlichkeit, Irritation, Widersprüchlichkeit, Angst vor Zurückweisung, Unentschlossen- oder Verschlossenheit) pauschal als problematisch verkannt und stigmatisiert werden, was eher zu Entfremdung und Abspaltung dieser Gefühle führen kann. Ein solches Konglomerat unterschiedlicher Faktoren im Blick zu behalten bedeutet, an Konsens weniger als Methode, sondern mehr als Kultur mitzuwirken. In einer solchen, nach Joris Kern größer gedachten Konsenskultur »geht es darum, sich, seine Bedürfnisse, aber auch das eigene Wohlwollen und die eigene Kreativität für möglichst gute Lösungen für alle zur Verfügung zu stellen«. ⁵⁸

Zines als Überschreitung von One-Size-fits-all-Modellen

In einem juristischen Sinne wird sexualisierte Gewalt durch das Fehlen von Einvernehmlichkeit definiert. ⁵⁹ Während Straftaten durch die Absenz von Konsens definiert werden, ist damit jedoch nicht ersichtlich, was ihr positives Gegenteil, also was Einvernehmlichkeit an sich ausmacht. Diese problematische Leerstelle spiegelt sich wiederum in öffentlichen Debatten, schulischen wie außerschulischen Formaten der Sexualbildung, wenn sie »insbesondere die Notwendigkeit von Präventions- und Interventionsarbeit« ⁶⁰ betonen, ohne darüber hinaus »Einvernehmlichkeit als wichtigen Aspekt sexueller Selbstbestimmung ins Zentrum [zu] rück[en]«. ⁶¹ Wird der Fokus primär auf Gefahren und Bedrohungen gelegt, rücken die Bedeutungsgehalte von Einvernehmlichkeit und sexualisierter Gewalt so nah aneinander, dass dem ein erotophobischer ⁶² Gehalt beigelegt werden kann. ⁶³

58 *Joris Kern*: Konsenskultur. Gemeinsam größer denken. Berlin 2022, S. 38.

59 Ich danke Konstantin Mack für den Hinweis, dass diese Definition freilich eine bedingte ist, da sie einer jeweiligen Auslegung bedarf. Rechtsprechungen und gesellschaftliche Diskurse bedingen sich gegenseitig und sind damit nicht nur historischem, sondern auch kulturellem Wandel je nach Region unterworfen. So mag es heute befremdend wirken, dass in der Bundesrepublik Deutschland eine Vergewaltigung in der Ehe erst seit 1997 strafbar ist, da zuvor der Beschluss der Ehe mit ihren ehelichen Pflichten zum Geschlechtsverkehr als Einwilligung ausgelegt wurde.

60 *Dalhoff* u. a., wie Anm. 1, Klappentext.

61 Ebd.

62 »Erotophobia: fear of sex, tinged toward hatred of sex.« *Lauren Berlant*: Against sexual scandal. In: *Supervalent Thought*, 11.03.2008. URL: <https://supervalentthought.com/2008/03/11/against-sexual-scandal/> (Stand: 1.2.2022).

63 Aus körperpsychotherapeutischer Perspektive macht auf diese Problematik Emma Daley mit ihrem Konzept des »Embodied Consent« aufmerksam: »Being on the lookout for threats can lead to a physical sensation of closing off, tensing. These are good reactions to have, especially if you don't want an interaction, but it creates inhibitor responses even if you want to have an interaction. [...] When we are thinking about boundaries as encouraging arousal by creating and protecting space for arousal to happen, [...] then we can focus on our hopes for interaction rather than our fear around it.« *Emma Da-*

Entpuppt sich der Wunsch nach der Herstellung von Konsens zudem vor allem als Wunsch, sich *richtig*, also konsensregelkonform zu verhalten oder unangenehme Situationen zu scheuen, wird der desiderable Mehrwert von Konsenskulturen verpasst: dass sie ein macht- und normkritisches sowie ein freudvolles, mutiges, erfinderisches, achtsames und respektvolles Unterfangen sind. Wie ließe es sich also über die Präventionsdiskurse hinaus als eine Art »Queer Consent«⁶⁴ konzipieren, das grundlegender danach fragt, was das sexuelle, erotische, sinnliche, freundschaftliche, riskante Etwas überhaupt sein könnte, das man miteinander anstellen möchte? Einvernehmlichkeit wäre dann eine Einladung, gesellschaftlich vorgeschriebene Muster und »sexual scripts«⁶⁵, die vordefinieren wie Sex auszusehen habe, zu verlassen, um selbstbestimmt nach eigenen und eigensinnigen Formen geteilter Intimität zu suchen. Mit welchen didaktischen Mitteln ließe sich eine solche fluidere Interpretation begreifbar vermitteln?

Ein interessantes Medium, um der Multiperspektivität und Unabgeschlossenheit des Themas zu begegnen, findet sich in den hier als Quellen hinzugezogenen Zines. Als »tool for self-care« finden sie spezifischerweise Einsatz in queeren, »supportive communit[ies] where feminist ideas and experiences can be safely expressed.«⁶⁶ Der ästhetische Facettenreichtum der »quirky, individualized booklets filled with diatribes, reworkings of pop culture, iconography, and a variety of personal and political narratives«⁶⁷ erscheint als ideale Formgebung für die im letzten Abschnitt skizzierten Ansätze, auf die ebenso mehrdeutigen, kreativen und experimentellen Aspekte

ley: Embodied Consent: A Body Psychotherapy Approach to Sexual Wellness, 10.5.2019. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=piRiSK2bUno>, transkribiert durch die Autorin (Stand: 1.2.2022).

- 64 Ich beziehe mich hier auf die Bedeutung des Queerens und der Queerness als Haltung des »refus[ing] to be stabilised, fixed, binarised, regulated, disciplined, controlled« und als Ausrichtung auf offene Prozesse des Werdens und Verbindens: »multiple, fluid, rhizomatic«. *David v. Ruffolo*: Post-Queer Politics. Burlington 2009, S. X. Den Begriff Queer Consent nutzt auch die Autorin Kathleen Ann Livingston in ihrer Dissertation und bezieht sich dabei auf »peer education« in »LGBT [lesbian, gay, bisexual, transgender] community centers«. Als Queer Consent fasst sie »collaborative, self-reflexive process[es], not simply a fleeting conversation about the benefits and risks of relationships that happens at the beginning of play. [...] [Consent is] a set of practical elements, which are part of ongoing, rhetorical negotiations where people can come to know their own power, privilege, and desires, and use them well«. *Kathleen Ann Livingston*: The Queer Art & Rhetoric of Consent: Theories, Practices, Pedagogies. East Lansing 2015, S. 11. URL: <https://d.lib.msu.edu/etd/3645> (Stand: 1.2.2022).
- 65 Die Sexuelle-Skripte-Theorie der Soziologen John H. Gagnon und William Simon stellt sexuelle Begegnungen als erlernte Interaktionen dar die vorhersehbaren Sequenzen als eine Art inkorporierten »Drehbüchern« folgen. Eine zeitgenössische Analyse und Anwendung der Theorie findet sich bei *Iris Osswald-Rinner*: Oversexed and underfucked: Über die gesellschaftliche Konstruktion der Lust. Berlin 2011.
- 66 *Nina Nijsten*: Unruly Booklets: Resisting Body Norms with Zines. In: DiGeSt. Journal of Diversity and Gender Studies 4 (2017), Heft 2, S. 75–88, hier S. 75.
- 67 *Alison Piepmeier*: Girl Zines: Making Media, Doing Feminism. New York 2009, S. 2.

der Einvernehmlichkeit einzugehen. Die Macher*innen von Zines verleihen ihnen eine persönliche Note, die sich entweder im selbstgebastelten, dezidiert unpolierten und nicht an Perfektion ausgerichteten Design oder im zugänglichen und zugewandten Sprachstil der Texte findet. Die Hefte stellen damit keine Autorität dar, die fixe und ›richtige‹ Antworten liefern wollen, sondern sie geben Raum zum eigenen Ergründen von »complicated, nuanced, non-linear and situated experiences«,⁶⁸ wie Sex dies sein kann.

Dies stellt auch der Kommunikationswissenschaftler Avery C. Edenfield in seiner komparativen Analyse fest, in welcher »institutional consent messaging« (die er in offiziellen Broschüren und Handbüchern zur Einvernehmlichkeitsaufklärung an US-amerikanischen Colleges findet) verglichen wird mit »extra-institutional, grassroots consent artifacts informed by queer politics and affirmative consent«. ⁶⁹ Erstere setzen eher auf Visualisierungen rund um Schutz und Abwehr: Bilder von Ampeln und Stopp-Schildern, Figuren, die ihre Hand so heben, als würden sie jemandem zum Anhalten oder Entfernen auffordern, binäre Checklisten, die zwischen *Consent* auf der einen und *Non-Consent* auf der anderen Seite unterscheiden sowie Strenge und Gefahr signalisierende Farben wie Knallrot und Schwarz. Der zu vermeidende Übergriff steht im Fokus, nicht aber, wie das Gegenteil – das Gestalten von Einvernehmlichkeit – aussehen könnte. Zudem wird das Problem fehlenden Einverständnisses als vergeschlechtlichtes Problem mit einem »hetero-romantic focus«⁷⁰ inszeniert, welche das »woman-as-gatekeeper paradigm«⁷¹ perpetuieren. Demgegenüber stellt er bereits beim Coverbild des Zines *Learning Good Consent*⁷² fest, dass dieses auf martialische und stereotype Visualität verzichtet. Zwei kindliche Figuren, deren Geschlechterzugehörigkeiten sich nicht eindeutig einordnen lassen, sitzen einander zugewandt auf einem Steg, lassen die Füße über einem Gewässer baumeln und scheinen sich in einem ruhigen, freundlichen Austausch miteinander zu befinden. Eine solche Illustration kommt der zuvor herausgearbeiteten Notwendigkeit der Betonung kollaborativer und dialogischer Aspekte einvernehmlicher Aushandlungen näher als es die Mainstream-Formate tun.

In der Durchsicht verschiedener Consent-Zines kennzeichne ich solche gestalterischen Ausrichtungen als eine *Ästhetik der Einladung*, da Leser*innen freundlich und teilweise sogar freundschaftlich adressiert und zum Mitma-

68 *Lilith Cooper*: Take It Back: Zines, Madness and Mental Health. In: The Polyphony – Conversations Across the Medical Humanities, 14. 5. 2021. URL: <https://thepolyphony.org/2021/05/14/take-it-back-zines-madness-and-mental-health/> (Stand: 1.2.2022).

69 *Avery C. Edenfield*: Queering Consent: Design and Sexual Consent Messaging. In: Communication Design Quarterly 7 (2019), Heft 2, S. 50–63, hier S. 50. URL: <https://sig.doc.acm.org/cdq/queering-consent-design-and-sexual-consent-messaging/> (Stand: 1.2.2022).

70 Ebd., S. 56.

71 Ebd., S. 55.

72 *Cindy Crabb* (Hg.): Learning Good Consent. Oakland 2016. URL: <https://www.sproutdisastro.com/catalog/zines/accountability-consent/learning-good-consent> (Stand: 1.2.2022).

chen und Weiterdenken angeregt werden. Dies spiegelt sich auch im langen Fragenkatalog in *Learning Good Consent* wider, der mit folgenden Worten eingeleitet wird: »Not all of the questions have right or wrong answers. We put them together with the hopes that it would help people to think deeply, and to help open up conversations about consent.«⁷³ Die insgesamt 83 ergebnisoffenen Fragen greifen unterschiedliche Aspekte der Debatten auf, die ich zu Beginn eingeführt habe. Statt einer Art goldenen Regel zu folgen sind die Leser*innen aufgefordert, ihre eigenen, individuellen Antworten zu formulieren. So wird gefragt, ob man eher nach verbalen oder nonverbalen Hinweisen der Zustimmung handelt, ob man sich seiner eigenen Intentionen beim Flirten bewusst ist oder ob man über Einvernehmlichkeit auch außerhalb der eigenen vier Wände redet. Einzuwenden wäre, dass einige der Fragen weniger ergebnisoffen sind, als sie zunächst scheinen. Sie entpuppen sich als Suggestivfragen, in denen eine bestimmte Antwort vorformuliert und als *richtig* nahegelegt wird. So heißt es in Frage 32: »Do you understand that there are many reasons, that have nothing to do with you, that a person might want to dress or act in a way that you might find sexy?« Inhaltlich vermittelt die vermeintliche Frage (die eher eine Aussage oder gar eine Ansage ist, auch wenn an ihrem Ende ein Fragezeichen steht) eine ethisch wichtige Botschaft über sexuelle Selbstbestimmung und zweckfreien Selbstausdruck, die im Subtext eine Kritik an sogenanntem »Victim Blaming«⁷⁴ in sich trägt. Die Form der Vermittlung könnte jedoch verpassen, eine offene und Empathie involvierende Reflexion darüber anzuregen, welche Gründe Menschen haben könnten, sich auf eine bestimmte Weise zu kleiden, die über Begründungen wie »Sie ziehen sich sexy an, weil sie damit einen Freifahrtschein zum Anbaggern signalisieren möchten« hinausgehen. Eher könnte die erzieherisch-bevormundende Rhetorik der Frage Widerstände auslösen oder zu einem oberflächlichen Beantworten mit der als korrekt suggerierten Lösung »Ja« führen.⁷⁵

73 Ebd., S. 6.

74 Gemeint sind Vorgehen, in welchen die Schuld einer Tat den Opfern dieser Tat zugeschoben wird, um die beschuldigten Täter*innen zu entlasten. Nach dieser Logik wird beispielsweise eine Sexualstraftat dadurch legitimiert, dass die vergewaltigte Person durch das Tragen als aufreizend beschriebener Kleidungsstücke (wie Miniröcke) den Übergriff provoziert habe. Seltener werden alltagspragmatisch die deutschen Begriffe der Opferbeschuldigung oder Täter-Opfer-Umkehr verwendet. Vgl. *Kevin D. McCaul* u. a.: Understanding Attributions of Victim Blame for Rape: Sex, Violence, and Foreseeability. In: *Journal of Applied Social Psychology* 20 (1990), Heft 1, S. 1–26. URL: <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fpsyg.2018.02422/full> (Stand: 22.6.2022).

75 Mittlerweile lässt sich aus diversen psychologische Studien zudem der Schluss ziehen, dass solche indoktrinierenden Didaktiken nicht mit dem gewünschten Effekt einhergehen, ein tiefgründiges Verstehen und Anwenden von Einvernehmlichkeitsdynamiken anzuregen. Vgl. *Ellie M. Rowe, Peter J. Hills*: The Effect of Passively Viewing a Consent Campaign Video on Attitudes Toward Rape. In: *Frontier in Psychology* 11 (2020), Heft 1741. URL: <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fpsyg.2020.01741/full> (Stand: 22.6.2022).

Die Gestaltung von *Learning Good Consent* zeichnet sich durch eine Zine-typische DIY-Ästhetik aus. Die Texte scheinen mit Schreibmaschine getippt, dann grob ausgeschnitten und auf jeweils unterschiedlich grafisch bedrucktes Papier geklebt worden zu sein. Auf die Collage wurden schließlich wie beim impulsiven Kritzeln Sternchen und andere Formen oder handschriftliche Anmerkungen eingefügt. Das verleiht dem Heft eine persönliche Note, erinnert an Tagebücher oder Briefe, in welchen die Leser*innen nicht durch einen geschönten und akkuraten Stil beeindruckt oder durch glattes Design auf Distanz gehalten werden müssen. Atmosphärisch geht es hier eher um das Schaffen eines mit Gelassenheit assoziierten ästhetisch-psychologischen Nahraums, der es erst ermöglicht, sich für ungemütliche Fragen zu öffnen. Zudem erinnern die wilden Zeichnungen an Doodling beziehungsweise Scribbling – den fast unbewusste Zeichenfluss, dem manche Personen beim Telefonieren oder beim Zuhören nachgehen, wenn mental ein Zustand freischwebender Aufmerksamkeit herrscht.⁷⁶ Auch das könnte die Einladung an die Leser*innen unterstützen, im Heft nicht nach einer Schritt-für-Schritt-Anleitung zum ›richtigen‹ Handeln zu suchen, sondern die verschiedenen Erlebnisberichte, Anekdoten, Vorschläge und Perspektiven zunächst auf sich wirken zu lassen. Im Sinne eines Appells für eine größere Offenheit gegenüber Vulnerabilität beim sexuellen Miteinander, scheint es Sinn zu machen, sich auch beim Lernen über Einvernehmlichkeit von den Inhalten zunächst bewegen und berühren zu lassen. Inspiriert von der feinsinnigen Reflexion variationsreicher Einvernehmlichkeitsformen formuliert die Geschlechterforscherin Alison Piepmeier ihr Lob entsprechend: »What this book does is to stress consent: not ›no means no‹, or even ›yes means yes‹, but ›Do you want me to stay here with you?‹ ›Are you here?‹ ›I thought I wanted this, but I'm not sure now.‹ ›Do you think we should take this farther?‹ I'm moved that this book is here. It matters.«⁷⁷

Einen ebenso zum feinfühligem Mitdenken einladenden Ton hat das Zine *The Consent Checklist*⁷⁸ von Meg-John Barker, das in seiner Aufmachung allerdings eine schlichtere Textdatei ist. Ähnlich ist jedoch der Wunsch des*er Autor*in, anhand des Zines vielseitige und vertiefende Gespräche über Konsens anzuregen.⁷⁹ Barker widmet sich den Bedingungen von Einvernehmlichkeit und weitet dafür den Blick über den Tellerrand sexueller Handlungen

76 Vgl. G. D. Schott: Doodling and the Default Network of the Brain. In: *The Lancet* 378 (2011), Heft 9797. S. 1133–1134. URL: [https://www.thelancet.com/journals/lancet/article/PIIS0140-6736\(11\)61496-7/fulltext#%20](https://www.thelancet.com/journals/lancet/article/PIIS0140-6736(11)61496-7/fulltext#%20) (Stand: 22.6.2022).

77 Das Zitat ist auf dem Klappentext der Publikation unter *Praise for Learning Good Consent* zu finden und auf der Webseite des Verlags. URL: <https://www.akpress.org/learning-good-consent.html> (Stand: 1.2.2022).

78 *Meg-John Barker: The Consent Checklist*, 2019. URL: <https://www.rewriting-the-rules.com/wp-content/uploads/2019/10/Consent-Checklist-1.pdf> (Stand: 1.2.2022).

79 »I'm hoping it'll be a useful starting point for conversations about how to do various things consensually.« Ebd., S. 1.

gen hinaus.⁸⁰ Dies wird anhand eines Diagramms verbildlicht, das wie eine aufgeschnittene Zwiebel einen Kreis mit mehreren inneren Kreisschichten zeigt. Im kleinsten steht ›Self‹, im nächsten ›Interpersonal Relationships‹, schließlich ›Community/Institutions‹ und ›Wider Culture‹.⁸¹ Eingeleitet wird das Diagramm mit den Worten, dass ›non-consent‹ auf jeder Ebene normalisiert werde. Statt vorzugeben, wie sich im privaten Eins-zu-Eins-Kontakt korrekt miteinander verhalten werden kann, setzt das Zine auf einer größeren, politischen Ebene an und fragt nach kulturellen Prägungen, inkorporierten Normen und Machtstrukturen. Damit entgeht es dem blinden Fleck der zu Beginn kritisierten unterkomplexen Einvernehmlichkeitsmodelle, die »significant emphasis on individual agency«⁸² legen und dadurch von einem neoliberalen Subjekt ausgehen, »[that] takes responsibility for their own actions, seeks to better themselves, and has unlimited freedom and choice when it comes to different courses of action«.⁸³ Barkers Graphik erinnert daran, dass Individuen jedoch von ihrer Umwelt bedingt sind:

»We will struggle hugely to practice consensual sex if the relationship that the sex is happening within is non-consensual in other ways, or if people have deeply non-consensual relationships with themselves because of the wider culture around them and how they've been taught to treat themselves.«⁸⁴

Dieser, die Metaebenen einbeziehende Zugang erlaubt zweierlei: Erstens wird dazu angeregt Einvernehmlichkeitspraktiken in privaten Sphären versuchsweise umzusetzen, dabei jedoch den naheliegenden Optimierungsimperativen zu widerstehen, um mit sich und anderen geduldig und empathisch zu bleiben. Missgeschicke, Fehler und ›Zustimmungsunfälle‹ sollten weniger persönlich genommen werden, da ihre Gründe auch gesellschaftlich und kulturell verankert sind und jahrelang unbewusst eingeübt und habitu-

80 Ein solcher, nichtsexuelle Aushandlungsfragen mitreflektierender Ansatz findet sich auch bei anderen Autor*innen. In ihrem Artikel über kürzlich veröffentlichte Essays und Romane über Consent stellt zum Beispiel Parul Sehgal, in Bezug auf die Autorin Milena Popova, die Frage, ob Einvernehmlichkeit nicht grundsätzlicher, über Sex hinausgehend, diskutiert werden sollte. Nämlich »as something ever-present in our enmeshment with the world? Where is our consent in the water we drink or the air we breathe?« (*Sehgal*, wie Anm. 32. Auch Maria Dalhoff diskutiert für den Rahmen schulischer Bildung die Notwendigkeit, konsensuelle Entscheidungen auch in nichtsexuellen Situationen zu thematisieren und zu üben, da es doppelamoralisch sei, im Sexualaufklärungsunterricht die Dringlichkeit des Einholens von Einvernehmlichkeit zu betonen, wenn die Heranwachsenden im sonstigen Schulalltag nicht in horizontale Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Vgl. *Radio Corax*: Radiointerview mit Maria Dalhoff: Sexuelle Einvernehmlichkeit gestalten – eine Leerstelle in der sexuellen Bildung, 23.6.2021. URL: <https://radiocorax.de/sexuelle-einvernehmlichkeit-gestalten-eine-leerstelle-in-der-sexuellen-bildung/> (Stand: 1.2.2022).

81 *Barker*, wie Anm. 78, S. 3.

82 *Popova*, wie Anm. 7, S. 18.

83 *Ebd.*, S. 19.

84 *Barker*, wie Anm. 78, S. 3.

alisiert wurden.⁸⁵ Das entschuldigt Fehltritte nicht einfach, da für sie trotzdem Verantwortung übernommen werden sollte. Zweitens konzipiert es das Einüben von Einvernehmlichkeitspraktiken als gesellschaftlichen Transformationsversuch, in welchem im Sinne feministischer Bewegungen das Private und das Politische als ineinander verschachtelt begriffen werden. Die Bewusstwerdung über inkorporierte Machtverhältnisse kann sensibler machen für eigene Unfreiheiten, die sozial bedingt sind. Nur durch guten Willen allein (wie die Scheinlösung im enthusiastischen Konsensmodell, bloß dem zu folgen, was man ›wirklich will‹) lassen sich solche Prägungen nicht auflösen. Stattdessen wäre eine größere Bewegung nötig, in der sich viele Einzelne mit dem immer auch körperlich verorteten Unbehagen im intimen Miteinander auseinandersetzen, um kollektiv-solidarisch gesellschaftliche Normen zunehmend in Richtung Konsenskultur zu verschieben.⁸⁶ Meg-John Barker schlägt dafür im Zine vor, diverse nichtsexuelle Situationen als eine Art Trainingsfelder zum Einüben konsensueller Parameter zu betrachten.⁸⁷ Die Liste der möglichen Situationen enthält etwa: ›Asking someone for help‹, ›Having someone round to eat together‹ oder ›Giving a gift‹. So ließe sich beispielsweise überlegen, ob und inwiefern es gerechtfertigt sei, eine Freundin beim Planen der gemeinsamen Abendgestaltung zum Kinobesuch zu überreden, wenn sie signalisiert, darauf keine Lust zu haben, man selber den Film aber unbedingt sehen möchte. Solche Situationen scheinen alltäglich und weniger prekär als das Überreden der Freundin zum Sex – im direkten Vergleich erscheint der erste Fall jedoch ebenso fragwürdig, wenn einem das gemeinsame Herstellen von Einvernehmlichkeit für ein gutes Miteinander

85 Vgl. Anm. 54. Auch Rona Torenz betont die Notwendigkeit einer fehlerfreundlichen Sexualkultur: »Wir müssen auch darüber reden, wann eine Grenze überschritten wird – und wie kann man damit umgehen, ohne in ein Ohnmachtsgefühl zu verfallen. Grenzüberschreitungen müssten mehr als Teil der Sexualität gedacht werden. Aber nicht in dem Sinne, dass beabsichtigte Grenzverletzungen ausgehalten werden sollten – das meine ich nicht! Doch Menschen müssen ermutigt werden, neue sexuelle Erfahrungen zu machen und sich auch darauf vorbereiten, dass die auch einmal schlecht sein können. Ich würde mir wünschen, dass wir Feministinnen eine fehlerfreundlichere Sexualkultur propagieren. Wenn der Fokus nicht so stark darauf gerichtet ist, dass eine sexuelle Begegnung schon potenzielle Gewalt ist, könnte das im Umgang miteinander viel bewirken.« *Rona Torenz*: Ich wünsche mir eine fehlerfreundlichere Sexualkultur. In: Der Standard, 29.5.2019. URL: <https://www.derstandard.at/story/2000103902345/sexualwissenschaftlerin-ich-wuensche-mir-eine-fehlerfreundlichere-sexualkultur> (Stand: 1.2.2022).

86 Barker verweist in den Literaturhinweisen des Zines auf Kitty Stryker, die untersucht hat, »how a cultural politic centered on consent can empower us outside the bedroom, whether it's at the doctor's office, interacting with law enforcement, or calling out financial abuse within radical communities«. *Stryker*, wie Anm. 25, Klappentext.

87 Für Barker sind die folgenden Elemente zentral, die so ähnlich in den leibphänomenologischen Ansätzen zu finden sind, die ich im vorherigen Kapitel über aktuelle feministische Debatten um einvernehmlichen Sex zusammengetragen habe: 1. Consent as the aim, 2. informed consent, 3. ongoing consent, 4. relational consent, 5. seperating out consent and want, 6. Multiple options behind the default script, 7. power awareness, 8. accountability. *Barker*, wie Anm. 78, S. 4–12.

wichtig ist. Das Anwenden der an Einvernehmlichkeit orientierten Prinzipien in alltäglich-nüchterneren Situationen kann dabei helfen, ein Umlernen zu bewirken und die neuen Prinzipien zunehmend zu inkorporieren. So kann es in den möglicherweise heiklen, intensiven und affektiv aufgeladenen Momenten beim Sex leichter fallen, sie anzuwenden.

Wie herausfordernd das Ganze in sexuellen Interaktionen sein kann, betont auch das Zine *Let's Talk about Consent, Baby*.⁸⁸ Es versammelt verschiedene, einander teilweise widersprechende und dadurch in eine Art Dialog tretende Textauszüge. Das Zine beginnt mit einem Auszug aus dem Manifest der *Yes-Policy*⁸⁹ von Studierenden des US-amerikanischen Antioch Colleges,⁹⁰ welches valide konsensuelle Zustimmung nur auf enthusiastisch und verbal kommunizierte Affirmationen eines vorgeschlagenen sexuellen Vorhabens beschränkt: »This is about a fully affirmative YES. Not an ambiguous yes. [...] This is about YES, UH HUM, ABSOLUTELY, YIPPIE YAHOO YES!«⁹¹ Wie zuvor erwähnt handelt es sich dabei um ein umstrittenes Modell, durch welches andere valide Gründe für Sex nivelliert oder eine eventuell noch zarte, neugierige Lust am Ausprobieren sowie eigene Unsicherheiten schlicht überspielt werden könnten. Ausgelöst wird dies laut Katherine Angel durch die Idealisierung einer ›confidence culture‹, in welcher man nicht nur wissen muss, was man will, sondern es auch noch »von den Dächern rufen kann«. ⁹² Es ist deswegen interessant, dass gleich im Anschluss an das Manifest ein Auszug aus dem feministischen Selbsthilfebuch *Our Bodies Ourselves*⁹³ abgedruckt ist. ⁹⁴ In diesem wird auf die Schwierigkeit des Sprechens über sexuelle Präferenzen hingewiesen. Entsprechend notwendig sei es, auf die nonverbalen Ausdrucksweisen des Körpers zu achten, denn »we may be saying yes to some sexual activity, but our body is pulling away or tensing up«. ⁹⁵ Dabei wird betont, dass es nicht um das Etablieren einer Hierarchie der besten Ausdrucksweisen zwischen Körpersprache, Lauten oder Worten

88 *Down There Collective: Let's Talk About Consent, Baby*, 1998. URL: <https://www.sproutdistro.com/catalog/zines/accountability-consent/lets-talk-about-consent-baby> (Stand: 1.2.2022).

89 Ebd., S. 6.

90 Vgl. Anm. 20.

91 *Down There Collective*, wie Anm. 88, S. 6.

92 Vgl. »These accounts [of hardening and a distaste for vulnerability] privilege an idealized, gutsy woman who knows what she wants and can shout it from the rooftops; a woman who can simply set aside the imbalances of power and pleasure in the world, accessing and voicing her desire with confidence. [...] [T]he insistently positive language of consent rhetoric and the insistently scornful positions of these critics [of vulnerability] come out of a post-feminist moment and a confidence feminism where weakness or insecurity must be avoided at all costs; where self-expression and poses of sassy confidence are imperative, and where individual self-work will ward off sexual violence. Rape culture, and responses to it, are privatized.« *Angel*, wie Anm. 20, S. 36 f.

93 *The Boston Women's Health Book Collective: Our Bodies, Ourselves*. New York 1973.

94 *Down There Collective*, wie Anm. 88, S. 7 ff.

95 Ebd., S. 8.

ginge, sondern um ein Herausfinden dessen, was für einen persönlich in der jeweiligen Beziehung mit einer anderen Person gut funktioniert. Statt an mehr Selbstbewusstsein zu appellieren, werden die Leser*innen eher mit dem Zuspruch abgeholt, dass ehrliche Kommunikation schwierig sein kann, und dass die Gründe dafür vielfältig und teilweise widersprüchlich sind.⁹⁶

Eine weitere Nuance, die den ›Ja heißt Ja‹-Ansatz als zu einseitig skizziert, wird im darauffolgenden Text betont, der auf das weite Spektrum zwischen klarem Einverständnis auf der einen und sexualisierter Gewalt auf der anderen Seite hinweist: »As it stands, the language used specifically to describe sexual assault is not sufficient for describing those interactions that fall somewhere in the middle.«⁹⁷ Eine in den Text handschriftlich gezeichnete Skala verdeutlicht dies: Auf ihr wird an einem Ende nur ein kleiner Raum den eindeutig konsensuellen Handlungen zugeordnet und ein als ›less consensual‹ markierter Pfeil deutet auf der Skala nach rechts zu einem kleinen Bereich namens ›sexual assault‹. Dazwischen teilt eine geriffelte ›blurry line‹ die Seiten und markiert eine Grauzone von Handlungen, die »not consensual but not sexual assault«⁹⁸ sind. Zum Erfinden einer Sprache mit ›in-between-words‹,⁹⁹ um Graubereiche, Ambiguitäten und subtile Feinheiten für sich benennen zu können, dazu sind die Leser*innen aufgefordert: »As every experience is unique, we should use language specific to each one, rather than attempting to force all our experiences into abstract categories.«¹⁰⁰

Ästhetik der Einladung

Zines sind gekennzeichnet durch den Einsatz offener Fragen, die zur freien Reflexion ermuntern, durch Vorschläge für Beispielsätze oder Handlungen, die in der Praxis sexuellen Kommunizierens umgesetzt werden können, durch das Bereitstellen von Ressourcen wie Literaturempfehlungen zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema, sowie durch das Zusammenführen einer Vielfalt an Materialien und Formen. Diese umfassen eine Spannweite von offiziellen Statistiken bis zu kleinen persönlichen Geschichten. Ebenso spezifisch ist die liebevoll zusammengebastelte Aufmachung. Um die Qualität all dieser Eigenheiten der vorgestellten Zines zu kennzeichnen, möchte ich das ›in-between-word‹ des Einladens verwenden. Laut der *Zinester* Lilith Cooper stellen Zines Verbindungen zwischen »academic, non-

96 Ebd., S. 9.

97 Ebd., S. 13.

98 Ebd.

99 Vgl. »Reading these books together is to feel a rushing, powerful confluence of ideas. ›We have to complicate this conversation around sexual violence‹, we need language for a ›spectrum‹ of harm ([Mariame] Kaba); we need ›in-between words‹ ([Melissa] Febos); we need to learn how to say, and hear, not just an enthusiastic ›yes‹ or ›no‹ but ›maybe‹ ([Katherine] Angel)«, *Sehgal*, wie Anm. 32.

100 *Down There Collective*, wie Anm. 88, S. 15.

academic«¹⁰¹ oder »embodied and affective knowledges«¹⁰² her und unterlaufen somit hierarchische Binaritäten »between producer/consumer, amateur/professional«.¹⁰³ Das ermöglicht, in einen »rather uneasy place between the public and private«¹⁰⁴ einzuladen, dem das Potential von »productive new ways of knowing and being«¹⁰⁵ innewohnt.

Parallel dazu ließe sich nicht nur die Form, sondern auch ihr Inhalt – Einvernehmlichkeit – als eine Kulturpraxis des Einladens denken. Einen solchen Versuch unternimmt Philosoph*in Quill (R.) Kukla mit dem Vorschlag, »invitations rather than requests in our model of the language of sexual initiation«¹⁰⁶ zu fokussieren. Sexuelle Kommunikation würde so weniger den Anschein atmosphärisch kühl kalkulierender Verhandlungen bekommen, sondern mit dem Herrichten eines gastfreundschaftlichen Raumes konnotiert werden: »When you invite someone to something, they are not obligated to accept the invitation. But also, you are not merely opening a neutral possibility; you are making clear that they would be *welcome*.«¹⁰⁷ Als gemeinsame kulturelle Praxis gehen Einladungen mit performativen oder rituellen Akten samt ihrer jeweiligen Bedeutungen einher, die respektvolle und »gemeinschaftsstiftende«¹⁰⁸ Verbindungen zwischen den Eingeladenen schaffen:

»Invitations leave the invitee free to accept or reject them. If you turn down my invitation, I get to be disappointed, but not aggrieved [...], if they are accepted, gratitude is called for both from the inviter and the invitee. I thank you for coming to my dinner, and you thank me for having you. [...] Invitations are welcoming without being demanding. Although we are usually pleased when people accept our sexual invitations, we generally don't want people to agree to sex with us as a favour to us, as it would be if it were the granting of a request. And the invitation needs to be felicitous and appropriate.«¹⁰⁹

101 *Cooper*, wie Anm. 68.

102 Ebd.

103 Ebd.

104 *Joshua Barton/Patrick Olson*: Cite First, Ask Questions Later? Toward an Ethic of Zines and Zinesters in Libraries and Research. In: *The Papers of the Bibliographical Society of America* 113 (2019), Heft 2, S. 207. Zitiert nach: *Cooper*, wie Anm. 68.

105 Ebd.

106 *Quill (ehemals Rebecca) Kukla*: Sex talks. In: *Aeon*, 4.2.2019. URL: <https://aeon.co/essays/consent-and-refusal-are-not-the-only-talking-points-in-sex> (Stand: 2.2.2022).

107 Ebd.

108 Vgl. *Iris Därmann*: Die Tischgesellschaft. Skript eines Vortrags zum Workshop »Kulturtheorie und Theorie des politischen Imaginären« der Universität Konstanz, 2006. URL: <https://www.uni-konstanz.de/kulturtheorie/Texte/Einleitung-Tischgesellschaft.pdf> (Stand: 1.2.2022).

109 Ebd.

Auch wenn in keinem der Zines Einvernehmlichkeit mit dem Sprachspiel der Einladung konzeptualisiert wurde,¹¹⁰ sind sie auf ähnliche Werte ausgerichtet. Sie reformulieren Einvernehmlichkeit als komplexe und sensible Praxis, die keinem klar abgesteckten Schema folgt. Vielmehr soll durch sie eine möglichst hospitable »(Atmo-)Sphäre«¹¹¹ betreten werden, die relational angelegt ist: ein Ereignis des »Miteinanderdasein[s]«¹¹², wie es die Kulturwissenschaftlerin Iris Därmann über das Ritual der Tischgemeinschaft formuliert. Die Zines laden ihre Rezipient*innen ein, Einvernehmlichkeit in diesem gastfreundschaftlichen Sinne zu begreifen und schließlich selber zu überlegen, wie sie ihre Einladungen des sexuellen Miteinanderdaseins jeweils gestalten möchten. Als gebasteltes Objekt materialisieren Zines diese Vision zusätzlich auf plastischer Ebene. In ihnen fallen ›Crafting‹ und ›Activism‹ in eins. Die durch Betsy Greer populär gewordene Wortschöpfung ›Craftivism‹ umfasst kapitalismuskritisches, queer-feministisches Engagement durch den Einsatz einfacher kunsthandwerklicher Praktiken, zu denen auch Zines gehören. »And why do we need it?«, fragt und beantwortet Greer: »Because we create to connect beyond ourselves. Whether we're connecting with someone next door or across the globe. Craft and activism both take and inspire passion. When used as a joint force, they can quite possibly begin to slowly challenge and change things.«¹¹³ Mit ihrem niedrigschwelligen Design können Zines dazu anstiften, auch selber zu Schere und Kleber zu greifen, um eigene kleine Hefte über einladendere Sexualkulturen zu kreieren und mit anderen zu teilen. Die so entstehende Vielfalt von Consent-Zines würde nicht nur eine Art ›spreading the word‹ vorantreiben, um Menschen vermehrt zum konsensuellen Handeln aufzufordern. Indem es sich bei jedem Heft um ein Unikat handelt, vermitteln sie in ihrer Ästhetik vielmehr die Idee, dass auch Sex und Intimität für jede*n Unikate bilden, für die maßgeschneiderte Umgangsweisen gefunden werden müssen – je nach Bedürfnissen, Fähigkeiten, Kontext und Zwecken. »This is less about mass action and more about realizing what you can do to make things around you better«¹¹⁴ schreibt Greer über Craftivism, was sich ebenso über den Sinn von Einvernehmlichkeitsethiken sagen ließe. »In promoting the idea that people can use their own creativity to improve the world, craftivism allows those who

110 Evtl. mit Ausnahme von Barkers ›Consent Checklist‹, da in der Liste nichtsexueller Szenarien, in welchen sich an Leitfäden konsensuellen Handelns orientiert werden kann, auch ›Having someone round to eat together‹ oder ›Arranging a social event‹ aufgeführt sind, in welchen Praktiken des Einladens nahe liegen.

111 Dalhoff, wie Anm. 52.

112 Därmann, wie Anm. 108, S. 4.

113 Betsy Greer: What is Craftivism, Anyway? URL: <https://peda.net/jyu/okl/ainepeda/kasi-tyo/ka/s1322/ovs/cek/cac/file/download/862447cf016af4549bb729187ffb2403d213c600/So%20what%20is%20craftivism.pdf> (Stand: 28.2.2022).

114 Ebd.

wish to voice their opinions and support their causes the chance to do just that ... but without chanting or banner waving and at their own pace.«¹¹⁵



Beate Absalon, M. A.
International Graduate Centre for the Study of Culture
Justus-Liebig-Universität Gießen
Otto-Behaghel-Straße 12
35394 Gießen
post@beateabsalon.de

115 *Betsy Greer*: Craftivism. In: Gary L. Anderson/Kathryn Herr (Hg.): *Encyclopaedia of Activism and Social Justice*. Thousand Oaks 2007, S. 401.